

**HEYNE <**

## Das Buch

Einst hat Phury seinen Zwillingsbruder Zsadist aus grausamer Gefangenschaft befreit. Doch obwohl seitdem mehr als ein Jahrhundert vergangen ist, heilen Zs Wunden nicht. Gezeichnet an Körper und Seele ist er wohl der düsterste und unheimlichste Krieger der Bruderschaft der BLACK DAGGER – Gefühle wie Freundschaft, Zuneigung und Liebe sind ihm fremd. Erst als er die schöne Aristokratin Bella kennenlernt, die sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen fühlt, schöpft er etwas Hoffnung. Doch auch Phury, der in einem selbst auferlegten Zölibat lebt, zeigt Interesse an Bella. Als die junge Vampirin von der Gesellschaft der *Lesser* entführt wird, müssen die beiden Brüder ihre Schwierigkeiten überwinden und gemeinsam alles daransetzen, die Frau zu retten, die sie lieben ...

*Zsadist & Bella*, der dritte Band in J.R. Wards Bestsellerserie BLACK DAGGER, enthält die beiden Romane *Mondspur* und *Dunkles Erwachen*.

## Die Autorin

J.R. Ward begann bereits während des Studiums mit dem Schreiben. Nach dem Hochschulabschluss veröffentlichte sie die BLACK DAGGER-Serie, die innerhalb kürzester Zeit die amerikanischen Bestsellerlisten eroberte. Die Autorin lebt mit ihrem Mann in Kentucky und gilt seit dem überragenden Erfolg der Serie als Star der Paranormal Romance.

Mehr über J.R. Ward und BLACK DAGGER erfahren Sie auf: [www.jrward.com](http://www.jrward.com)



[www.twitter.com/HeyneFantasySF](https://www.twitter.com/HeyneFantasySF)  
[@HeyneFantasySF](https://www.twitter.com/HeyneFantasySF)

[www.heyne-fantastisch.de](http://www.heyne-fantastisch.de)

J. R. WARD

*Black Dagger*

**ZSADIST & BELLA**

Roman

Mit spannendem Bonusmaterial  
zu Zsadist & Bella

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe:  
LOVER AWAKENED  
Aus dem Amerikanischen von Astrid Finke



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Überarbeitete Neuauflage 11/2015  
Copyright © 2006 by Jessica Bird  
Copyright © 2008 Bonusmaterial  
by Jessica Bird  
Copyright © 2015 dieser Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2015  
Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT, München  
Satz: Buch-Werksatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-31713-0

*Gewidmet: Dir*  
*Niemand kann dir je gleichen.*  
*Für mich ... bist du der Einzige.*  
*Mir fehlen die Worte dafür ...*



»Verflucht noch mal, Zsadist! Lass den Scheiß ...«

Phurys Stimme übertönte nur mit Mühe das Geräusch des Aufpralls vor ihnen. Und sie hielt seinen Zwillingsbruder nicht davon ab, bei achtzig Sachen aus dem fahrenden Escalade zu springen.

»V, er ist draußen! Kehrtwende!«

Phurys Schulter knallte gegen das Fenster, als Vishous das Steuer des SUVs gekonnt herumriss. Die Scheinwerfer wirbelten herum und strichen über Z hinweg, der sich auf dem schneebedeckten Asphalt abrollte. Nur den Bruchteil einer Sekunde später sprang er wieder auf die Füße und sprintete auf die qualmende, zerknitterte Limousine zu, die jetzt einen Baumstamm als Dekoration auf der Motorhaube trug.

Ohne seinen Bruder aus den Augen zu lassen, tastete Phury nach seinem Sicherheitsgurt. Die *Lesser*, die sie hier hinaus an den Rand von Caldwell gejagt hatten, mochten vielleicht von den Gesetzen der Physik rüde an der Weiterfahrt gehindert worden sein, aber das hieß nicht, dass sie aus dem Verkehr gezogen waren. Diese untoten Dreckskerle waren ziemlich hart im Nehmen.

Der Escalade blieb ruckartig stehen. Phury riss die Tür auf seiner Seite auf, während er gleichzeitig die Beretta zog. Schwer zu sagen, wie viele *Lesser* in dem Auto saßen,

oder was für Munition sie dabei hatten. Die Feinde der Vampire traten normalerweise in Rudeln auf und waren immer schwer bewaffnet – *Verfluchte Scheiße!* Drei hellhaarige Jäger stiegen aus, und nur der Fahrer wirkte von dem Unfall ein bisschen angeschlagen.

Das miserable Kräfteverhältnis bremste Zsadist nicht im Mindesten. Lebensmüder Wahnsinniger, der er war, stürzte er sich mit gezogenem schwarzem Dolch unbeirrbar auf die untote Dreiergruppe.

Inzwischen stürmte auch Phury quer über die Straße, dicht gefolgt von Vishous. Leider waren sie völlig überflüssig.

Die Luft war von geräuschlosem Schneegestöber erfüllt, und der süße Duft der Kiefern mischte sich mit dem aus dem zerstörten Auto austretenden Benzin. Zsadist erledigte alle drei *Lesser* allein mit seinem Dolch. Zuerst zerschnitt er ihnen die Sehnen der Kniekehlen, damit sie nicht mehr weglaufen konnten, dann brach er ihnen die Arme, damit sie sich nicht mehr wehren konnten, und schließlich schleifte er sie über den Boden und reihte sie nebeneinander auf wie schauerliche Puppen.

Das Ganze dauerte maximal viereinhalb Minuten, inklusive dem Einsammeln der Ausweise und Führerscheine. Danach hielt Zsadist kurz inne und schöpfte Atem. Als er so auf die Ölspur aus schwarzem Blut blickte, die sich über den weißen Schnee zog, stieg Dampf von seinen Schultern auf, ein merkwürdig sanft wirkender Dunst, der vom eiskalten Wind verweht wurde.

Phury steckte seine Beretta wieder in das Holster zurück und verspürte eine leichte Übelkeit, als hätte er eine Familienpackung Butter verdrückt. Unbehaglich rieb er sich das Brustbein, sah sich zuerst nach links um, dann nach rechts.



Die Route 22 war zu dieser nachtschlafenden Zeit außerhalb Caldwell's wie ausgestorben. Menschliche Zeugen waren höchst unwahrscheinlich. Und Rehe zählten nicht.

Er wusste, was jetzt kam. Versuchte erst gar nicht, es aufzuhalten.

Zsadist kniete sich hin und beugte sich über einen der *Lesser*, das vernarbte Gesicht verzerrt vor Hass, die zerstörte Oberlippe gefletscht, die Fänge länger als die eines Tigers. Mit seinem kurz geschorenen Haar und den eingefallenen Wangen sah er aus wie der Sensenmann höchstpersönlich; und wie Gevatter Tod störte es auch ihn nicht im Geringsten, in der Kälte zu arbeiten. Er war besser bewaffnet als angezogen; trug lediglich einen schwarzen Rolli und eine weite schwarze Hose am Leib, doch über seine Brust spannte sich das Markenzeichen der Bruderschaft der Black Dagger, die gekreuzten Dolchhalfter. Um die Oberschenkel hatte er zwei weitere Messer geschnallt, und in seinem Pistolengurt steckten zwei SIG Sauer.

Wobei er die Neun-Millimeter-Waffen nie benutzte. Er wurde lieber persönlich, wenn er tötete. Das waren die einzigen Momente, in denen er überhaupt jemandem nahekam.

Jetzt packte Z den *Lesser* am Kragen seiner Lederjacke, riss seinen Oberkörper heftig vom Boden hoch und hielt ihn sich ganz dicht vor das Gesicht.

»Wo ist die Frau?« Als er außer einem gemeinen Lachen keine Antwort bekam, verpasste Z dem Vampirjäger einen Fausthieb. Der Schlag hallte in den Bäumen wider, ein hartes Geräusch wie von einem zerbrechenden Ast.  
»Wo ist die Frau?«

Das höhnische Grinsen machte Z so wütend, dass er sein eigener Polarkreis wurde. Die Luft um seinen Kör-

per herum lud sich magnetisch auf und wurde kälter als die Nacht. Keine Schneeflocke war mehr in seiner Nähe zu sehen, als lösten sie sich durch die Kraft seines Zorns in Nichts auf.

Hinter sich hörte Phury ein leises Knistern und blickte sich um. Vishous zündete sich eine Selbstgedrehte an, die Tattoos um seine linke Schläfe herum und das Ziegenbärtchen um seinen Mund leuchteten im orangefarbenen Schein der Flamme auf.

Beim Geräusch eines weiteren Faustschlags nahm V einen tiefen Zug und ließ den Blick seiner diamantklaren Augen zur Seite wandern. »Alles klar bei dir, Phury?«

Nein, nichts war klar. Zs aggressives Wesen war schon immer legendär gewesen, doch in letzter Zeit war er so brutal geworden, dass man ihm kaum noch zusehen konnte. Das bodenlose, seelenlose Nichts in ihm war völlig entfesselt, seitdem Bella von den *Lessern* entführt worden war.

Und immer noch gab es keine Spur von ihr. Die Brüder hatten keine Hinweise, keine Anhaltspunkte, absolute Fehlanzeige, wohin sie auch blickten. Trotz Zs knallharter Befragungstechnik.

Phury war selbst völlig fertig wegen der Entführung. Zwar kannte er Bella noch nicht lange, doch sie war eine so schöne Frau, aus der obersten Adelschicht ihrer Rasse. Für ihn allerdings hatte sie mehr bedeutet als nur eine edle Blutlinie. So viel mehr. Sie hatte jenseits seines Zölibatschwurs den Mann hinter der Selbstbeherrschung berührt, hatte etwas in ihm aufgewühlt, das er tief in sich verborgen hatte. Er versuchte ebenso verzweifelt, sie zu finden wie Zsadist, doch nach sechs Wochen verlor er langsam den Glauben daran, dass sie noch lebte. Die *Lesser* folter-

ten Vampire, um Informationen über die Bruderschaft aus ihnen herauszubekommen, und wie der Rest der Zivilbevölkerung wusste sie nur wenig über die Brüder. Sicherlich hatte man sie inzwischen getötet.

Seine einzige Hoffnung war, dass sie nicht tage- oder gar wochenlang durch die Hölle gehen müssen, bevor sie in den Schleier eingehen durfte.

»Was habt ihr mit der Frau gemacht?«, knurrte Zsadist den nächsten *Lesser* an. Als er nur ein »Leck mich« zu hören bekam, biss er den Scheißkerl in einer bemerkenswerten Imitation von Mike Tyson.

Warum allerdings Zsadist sich überhaupt derart um eine vermisste Vampirin kümmerte, kapierte keiner in der Bruderschaft. Er war bekannt für seinen Frauenhass – ach was, er war dafür geradezu *gefürchtet*. Warum also ausgerechnet Bella ihm etwas bedeutete, blieb ein Rätsel.

Während das Echo von Zs schmutziger Arbeit die Einsamkeit des Waldes durchbrach, spürte Phury, wie er selbst der Befragung nicht standhielt, obwohl die *Lesser* stark blieben und keinerlei Information preisgaben.

»Ich weiß nicht, wie lange ich das noch aushalte«, flüsterte er kaum hörbar.

Zsadist war das Einzige, was er im Leben hatte, außer der Mission der Bruderschaft, die Vampire gegen die *Lesser* zu verteidigen. Jeden Tag schlief Phury allein, wenn er überhaupt schlief. Essen verschaffte ihm nur wenig Lust. Frauen standen wegen seines Zölibats nicht zur Debatte. Und jede einzelne Sekunde machte er sich Sorgen, was Zsadist als Nächstes abziehen und wer dadurch verletzt werden würde. Er fühlte sich, als stürbe er an tausend Stichen, als verblutete er ganz langsam. Eine Ersatzzielscheibe für die gesammelte Mordlust seines Zwillingsbruders.

V streckte die Hand mit dem Handschuh aus und umschloss Phurys Hals. »Sieh mich an, Mann.«

Phury schielte zu ihm herüber und zuckte zusammen. Die Pupille von Vishous' linkem Auge – dem mit der Tätowierung darum – dehnte sich, bis man nichts mehr sah als ein schwarzes Loch.

»Vishous, nein ... ich will nicht ...« Scheiße. Das fehlte ihm gerade noch, jetzt etwas über die Zukunft zu erfahren. Wie sollte er, bitte schön, damit umgehen, dass alles nur noch schlimmer werden würde?

»Der Schnee fällt heute Nacht langsam«, sagte V und rieb sich mit dem Daumen über eine pulsierende Halsader.

Phury blinzelte, eine merkwürdige Ruhe senkte sich über ihn, sein Herzschlag verlangsamte sich auf den Rhythmus von Vs Daumen.

»Der Schnee ... er fällt so langsam.«

»Ja ... ja, das tut er.«

»Und wir hatten in diesem Jahr viel Schnee, nicht wahr?«

»Ähm ... ja.«

»Ja ... viel Schnee, und es wird noch mehr kommen. Heute Nacht. Morgen. Nächsten Monat. Nächstes Jahr. Die Flocken kommen, wann sie wollen, und fallen, wo sie wollen.«

»Das stimmt«, entgegnete Phury leise. »Man kann es nicht aufhalten.«

»Nur der Boden kann es aufhalten.« Der Daumen hörte auf zu reiben. »Mein Bruder, für mich siehst du nicht aus wie der Erdboden. Du wirst den Schnee nicht aufhalten. Niemals.«

Eine Reihe von Knallgeräuschen ertönte, gefolgt von Lichtblitzen, als Z den *Lessern* den Dolch in die Brust stieß, und die Körper sich in nichts auflösten. Dann hörte

man nur noch das Zischen des kaputten Kühlers und Zs schweres Atmen.

Wie ein Gespenst erhob er sich von dem schwarz durchtränkten Boden, das Blut der *Lesser* strömte ihm über Gesicht und Arme. Seine Aura war ein schimmernder Dunst der Gewalt, der die Szenerie hinter ihm zum Flimmern brachte und den Wald um den Umriss seines Körpers herum unscharf wirken ließ.

»Ich fahre in die Stadt«, sagte er und wischte sich die Klinge am Oberschenkel ab, »und suche mir ein paar weitere.«

Unmittelbar bevor Mr. O wieder loszog, um Vampire zu jagen, öffnete er die Trommel seiner Neun-Millimeter-Smith-&-Wesson und untersuchte das Innere des Laufs. Die Waffe musste dringend gereinigt werden, genau wie seine Glock. Er hatte zwar noch jede Menge andere Sachen auf seiner Erledigungsliste stehen, aber nur ein Vollidiot pflegte seine Knarren nicht. Ein *Lesser* musste immer tadellose Waffen bei sich haben. Bei einem Gegner wie der Bruderschaft der Black Dagger durfte man sich keine Nachlässigkeit erlauben.

Auf seinem Weg quer durch das Überzeugungszentrum machte er einen Schlenker um den Autopsietisch herum, den sie für ihre Arbeit benutzten. Das Gebäude bestand aus einem einzigen Raum ohne Isolierung und ohne Bodenbelag, doch da keine Fenster eingebaut waren, drang immerhin kaum Wind ein. Es gab eine Pritsche, auf der er schlief. Eine Dusche. Keine Toilette oder Küche, da *Lesser* nicht aßen. Das Gebäude roch immer noch nach frischem Holz, da es erst vor eineinhalb Monaten erbaut worden

war. Es roch außerdem nach dem Petroleumradiator, mit dem sie es beheizten.

Das Inventar beschränkte sich auf ein Regal, das sich über die gesamte, fünfzehn Meter lange Wand vom nackten Erdboden bis zu den Dachsparren erstreckte und in dem ihr Werkzeug ordentlich auf den Brettern aufgereiht lag: Messer, Schraubstöcke, Zangen, Hammer, Fuchschwänze. Alles, was einer Kehle einen Schrei entreißen konnte, war hier vorhanden.

Doch das Gebäude war nicht nur eine Folterkammer; es diente auch zur Verwahrung Gefangener. Vampire über einen längeren Zeitraum einzusperren war knifflig, denn sie konnten einem direkt vor der Nase weg verpuffen, wenn sie es schafften, sich zu entspannen und zu konzentrieren. Stahl hinderte sie an dieser Magie, aber eine Zelle mit Gitterstäben wiederum schirmte die Blutsauger nicht vor dem Sonnenlicht ab, und einen geschlossenen Raum aus massivem Stahl zu bauen war unpraktisch. Was allerdings prächtig funktionierte, war ein Abflussrohr aus Wellblech, das vertikal in den Boden eingelassen war. Beziehungsweise drei davon.

O war stark versucht, zu den Aufbewahrungsrohren hinüberzugehen, wusste aber ganz genau, dass er dann den Absprung nicht mehr schaffen würde. Und er hatte Quoten zu erfüllen. Der stellvertretende Befehlshaber nach dem *Haupt-Lesser* zu sein, verschaffte ihm einige Boni, wie zum Beispiel diese Einrichtung leiten zu dürfen. Gleichzeitig musste er aber, wenn er seine Privatsphäre schützen wollte, eine angemessene Performance zeigen.

Was zum Beispiel auch bedeutete, seine Waffen in Schuss zu halten, selbst wenn er eigentlich lieber etwas anderes tun würde. Er schob einen Erste-Hilfe-Kasten beiseite,

schnappte sich die Waffenreinigungskiste und zog einen Stuhl an den Autopsietisch.

Die einzige Tür des Gebäudes schwang ohne Anklopfen auf. O blickte über die Schulter, doch beim Anblick des Besuchers zwang er sich dazu, den entnervten Ausdruck von seinem Gesicht zu wischen. Mr. X war nicht willkommen, aber da er nun mal der Boss der Gesellschaft der *Lesser* war, konnte er ihn schlecht abweisen. Schon alleine aus Selbsterhaltungstrieb.

Wie er so unter der nackten Glühbirne stand, sah der *Haupt-Lesser* deutlich wie ein Mann aus, mit dem man sich besser nicht anlegte, falls man an seinem eigenen Körper hing. Knapp zwei Meter groß und eine Statur wie ein Auto: quadratisch und stahlhart. Und wie alle anderen Mitglieder der Gesellschaft, die ihre Initiation schon längere Zeit hinter sich hatten, waren all seine Pigmente verblasst. Seine weiße Haut nahm niemals einen rosigen Schimmer an. Sein Haar hatte die Farbe eines Spinnennetzes. Die Augen zeigten das helle Grau eines bedeckten Himmels und waren ebenso glanzlos und stumpf.

Lässig begann Mr. X durch den Raum zu schlendern und sich umzusehen. Er wollte nicht überprüfen, ob aufgeräumt war, so viel war klar – er suchte etwas. »Man hat mir erzählt, Sie hätten gerade einen Neuen bekommen.«

O ließ den Lappen sinken und zählte im Geiste die Waffen, die er am Körper trug. Ein Wurfmesser am rechten Oberschenkel; die Glock im Hosenbund. Er wünschte, er hätte mehr. »Den hab ich vor etwa fünfundvierzig Minuten in der Innenstadt vor dem *Zero Sum* aufgelesen. Er steckt in einem der Löcher und kommt gerade wieder zu sich.«

»Gut gemacht.«

»Ich hatte eigentlich vor, direkt noch mal loszugehen, jetzt sofort.«

»Ach ja?« Mr. X blieb vor dem Regal stehen und nahm ein Jagdmesser mit Wellenschliff in die Hand. »Wissen Sie, ich habe etwas verdammt Beunruhigendes gehört.«

O hielt den Mund und ließ die Hand auf den Oberschenkel gleiten, näher an den Griff seines Messers.

»Wollen Sie mich gar nicht fragen, was?«, der *Haupt-Lesser* spazierte auf die drei Aufbewahrungsrohre in der Erde zu. »Vielleicht, weil Sie das Geheimnis bereits kennen?«

Unmerklich umschloss O das Messer mit der Handfläche, als Mr. X über den Abdeckungen aus Drahtgeflecht verweilte, die auf den Abflussrohren lagen. Die ersten beiden Gefangenen gingen ihm am Allerwertesten vorbei. Der dritte jedoch ging niemanden etwas an.

»Nichts frei, Mr. O?« Mit der Spitze seines schweren Stiefels tippte Mr. X gegen eines der Seile, die in jedes der Löcher hinabreichten. »Ich dachte, Sie hätten zwei getötet, weil die Jungs nichts Weltbewegendes zu erzählen hatten.«

»Stimmt.«

»Einschließlich des Vampirs, den sie heute festgesetzt haben, müsste dann eines der Rohre frei sein. Stattdessen sind unsere Röhren voll besetzt.«

»Ich habe noch einen gefangen.«

»Wann?«

»Gestern Nacht.«

»Sie lügen.« Mr. X schob den Drahtdeckel mit dem Fuß von der dritten Röhre.

Os erster Impuls war, auf die Füße zu springen, mit zwei Sätzen bei Mr. X zu sein und ihm das Messer in die Kehle zu rammen. Doch so weit würde er gar nicht kommen.



Der *Haupt-Lesser* hatte einen raffinierten Trick drauf, mit dem er seine Untergebenen auf der Stelle erstarren lassen konnte. Es genügte, den fraglichen Kandidaten einfach anzusehen.

Also blieb O, wo er war, und bebte vor Anstrengung, seinen Hintern unbeweglich auf dem Stuhl zu lassen.

Mr. X holte eine Taschenlampe aus der Hosentasche, knipste sie an und richtete den Strahl in das Loch. Als ein ersticktes Quieken zu hören war, weiteten sich seine Augen. »Ich will verdammt sein, es ist wirklich eine Frau! Warum zum Teufel weiß ich davon nichts?«

Ganz langsam stand O auf. Das Messer hing unter der weiten Cargohose an seinem Oberschenkel. Den Griff hatte er fest in der Hand. »Sie ist neu«, sagte er.

»Darüber habe ich aber etwas anderes gehört.«

Mit schnellen Schritten ging Mr. X ins Badezimmer und riss den Plastikduschvorhang zurück. Fluchend trat er gegen die Shampooflaschen und Babyöltiegel, die in einer Ecke aufgereiht standen. Dann lief er zum Munitionsschrank und zog die Kühlbox heraus, die dahinter versteckt war. Er stellte sie auf den Kopf, sodass die Vorräte darin auf den Boden fielen. Da *Lesser* keine Nahrung zu sich nahmen, war das ein eindeutiges Geständnis.

Mr. X' bleiche Miene war wutverzerrt. »Sie halten sich hier also ein Haustier?«

O wog seine möglichen Ausreden ab, während er gleichzeitig die Entfernung zwischen ihnen beiden abschätzte. »Sie ist wertvoll. Ich benutze sie bei den Befragungen.«

»Und wie?«

»Die männlichen Mitglieder der Gattung mögen es nicht, wenn eine Frau verletzt wird. Sie ist ein Ansporn, die Wahrheit zu sagen.«

Mr. X' Augen verengten sich. »Warum haben Sie mir nichts von ihr erzählt?«

»Das hier ist mein Zentrum. Sie haben es mir übertragen, und ich darf es nach meinem Ermessen leiten.« Und wenn er den Dreckskerl finden würde, der geplaudert hatte, würde er ihm die Haut in Streifen abziehen. »Ich kümmerge mich gut um den Laden hier, und das wissen Sie auch. Wie ich meine Arbeit erledige, sollte Ihnen eigentlich egal sein.«

»Ich hätte davon erfahren müssen.« Urplötzlich wurde Mr. X ganz ruhig. »Haben Sie mit dem Messer in Ihrer Hand etwas Bestimmtes vor, mein Sohn?«

*Ja, Papi, stell dir vor, das hab ich.* »Habe ich hier das Sagen oder nicht?«

Mr. X verlagerte sein Gewicht auf die Fußballen, und O wappnete sich für eine Auseinandersetzung.

Bloß, dass genau in diesem Augenblick sein Handy klingelte. Das erste Klingeln klang schrill in der angespannten Stille, wie ein Schrei. Das zweite wirkte schon weniger aufdringlich. Das dritte war keine große Sache mehr.

Als ihre frontale Konfrontation abgebrochen worden war, dämmerte O langsam, dass er nicht ganz klar im Kopf war. Er war ein großer Bursche und ein extrem guter Kämpfer, aber gegen Mr. X' Tricks kam er nicht an. Und wenn O verletzt oder getötet wurde, wer sollte sich dann um seine Frau kümmern?

»Gehen Sie dran«, befahl Mr. X. »Und stellen Sie auf Lautsprecher.«

Der Anruf kam von einem weiteren Elitekämpfer. Drei *Lesser* waren am Straßenrand keine drei Kilometer von hier entfernt eliminiert worden. Ihr Auto war um einen

Baum gewickelt aufgefunden worden, die Brandflecke ihrer Auflösung hatten den Schnee geschmolzen.

*Verdammter Mist.* Die Black Dagger. Wieder einmal.

Als O aufgelegt hatte, fragte Mr. X: »Wie sieht's aus, wollen Sie sich mit mir anlegen, oder wollen Sie lieber an die Arbeit gehen? Eins davon wird ihr sicherer Tod sein. Sie können es sich aussuchen.«

»Habe ich hier das Sagen?«

»Solange Sie mir geben, was ich brauche.«

»Ich habe schon haufenweise Zivilisten hierhergebracht.«

»Leider erzählen die nicht gerade viel.«

O ging zu dem offenen Rohr und deckte es wieder ab, ohne Mr. X auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen. Dann stellte er seinen Stiefel auf die Abdeckung und blickte dem *Haupt-Lesser* direkt in die Augen.

»Ich kann auch nichts dafür, dass die Bruderschaft sich selbst ihrer eigenen Gattung gegenüber so geheimnisvoll gibt.«

»Möglicherweise müssen Sie sich ein bisschen mehr anstrengen.«

*Sag nicht, er soll dich am Arsch lecken,* dachte O. *Wenn du diese Probe deiner Willenskraft nicht überstehst, ist deine Frau Hundefutter.*

Während O mühsam versuchte, sich zurückzuhalten, lächelte Mr. X. »Ihre Beherrschung wäre noch bewundernswerter, wenn sie nicht die einzig mögliche Reaktion wäre. Aber lassen Sie uns über die heutige Nacht reden. Die Brüder werden nach den Kanopen der ausgeschalteten Jäger suchen. Fahren Sie schleunigst zu Mr. H nach Hause und holen Sie seine Kanope ab. Ich werde jemanden zu As Wohnung schicken und mich um D selbst kümmern.«

An der Tür blieb Mr. X noch einmal stehen. »Und was die Vampirin betrifft ... Wenn Sie sie als Werkzeug benutzen, dann behalten Sie sie von mir aus. Aber wenn Sie das Weibsstück hier aus einem anderen Grund einquartiert haben, dann haben wir ein Problem. Wenn Sie weich werden, verfüttere ich Sie Stück für Stück an Omega.«

O erschauerte nicht einmal. Er hatte Omegas Folter schon einmal über sich ergehen lassen, und er würde es sicher auch wieder überstehen. Für seine Frau würde er alles durchstehen.

»Also, was haben Sie mir zu sagen?«, herrschte ihn der *Haupt-Lesser* an.

»Ja, Sensei.«

Ungeduldig wartete O, bis er hörte, wie Mr. X Auto sich entfernte. Sein Herz ratterte dabei wie ein Elektrotacker. Er wollte seine Frau aus der Röhre holen und ihren Leib an seinem Körper spüren, doch dann würde er nicht mehr die Kraft finden, hier wegzukommen. Um sich etwas zu beruhigen, reinigte er schnell seine S&W und füllte die Munition auf. Es half nicht besonders, aber wenigstens zitterten seine Hände nicht mehr, als er damit fertig war.

Auf dem Weg zur Tür nahm er die Schlüssel zu seinem Pick-up mit und aktivierte den Bewegungsmelder über dem dritten Loch. Diese kleine Spielerei war ein echter Lebensretter. Wenn irgendetwas den Infrarotlaser durchbrach, würde eine Gewehrsalve aus drei Richtungen gleichzeitig losgehen und dem Vorwitzigen ein paar richtig große Löcher verpassen.

Bevor er ging, blieb er noch einmal zögernd stehen. Gott, er wollte sie im Arm halten. Bei dem Gedanken, seine Frau zu verlieren, drehte er einfach durch. Diese Vam-

pirin ... sie war jetzt sein Grund zu leben. Nicht die Gesellschaft. Oder das Töten.

»Ich gehe aus, Frau, benimm dich anständig.« Er wartete. »Ich komme bald wieder, und dann werden wir dich waschen.« Als keine Antwort kam, fragte er: »Frau?«

O schluckte zwanghaft. Es half nichts, sich zu ermahnen, ein Mann zu sein, er konnte einfach nicht gehen, ohne ihre Stimme zu hören.

»Lass mich nicht ohne Abschied gehen.«

Stille.

Der Schmerz sickerte in sein Herz und steigerte seine Liebe für sie noch. Er atmete tief ein, das köstliche Gewicht der Verzweiflung setzte sich auf seiner Brust fest. Er hatte geglaubt, die Liebe zu kennen, bevor er ein *Lesser* wurde. Er hatte geglaubt, Jennifer, die Frau, mit der er jahrelang verbunden gewesen war, die er geliebt und geschlagen hatte, sei etwas Besonderes gewesen. Doch erst jetzt wusste er, was wahre Leidenschaft war. Seine Gefangene war der brennende Schmerz, durch den er sich wieder wie ein Mensch fühlte. Sie war die Seele, die seine eigene ersetzte, die er Omega geschenkt hatte. Durch sie lebte er, obwohl er untot war.

»Ich komme zurück, so schnell ich kann, Frau.«

In ihrem Loch sackte Bella zusammen, als sie die Tür zuschlagen hörte. Die Tatsache, dass der *Lesser* völlig neben der Spur war, bloß weil sie ihm nicht geantwortet hatte, gefiel ihr. Das hieß ja wohl, dass sein Wahnsinn jetzt vollkommen war, oder nicht?

Seltsam, dass ein Ende im Irrsinn auch auf sie wartete. Von dem Moment an, als sie vor wie vielen Wochen auch

immer in diesem Rohr aufgewacht war, hatte sie angenommen, dass ihr Tod ganz konventionell sein würde, von der Sorte, die mit einem schwer beschädigten Körper einherging. Doch nein, zuerst starb ihr Geist, während ihr Körper bei relativer Gesundheit blieb.

Die Psychose hatte sich Zeit gelassen damit, Besitz von ihr zu ergreifen, und wie bei einer körperlichen Krankheit war sie in Stufen vorangeschritten. Zunächst war sie zu verängstigt gewesen, um an irgendetwas anderes zu denken als daran, wie sich die Folter anfühlen würde. Doch die Tage verstrichen, und nichts dergleichen war geschehen. Der *Lesser* schlug sie zwar, und seine Blicke auf ihrem Körper waren ekelerregend, aber er tat ihr nicht das an, was er den anderen Vampiren antat. Und er vergewaltigte sie auch nicht.

Als Reaktion darauf hatten sich ihre Gedanken allmählich verschoben, ihre Lebensgeister waren wieder erwacht, und sie hatte die Hoffnung genährt, doch noch gerettet zu werden. Diese Phönix-aus-der-Asche-Periode hatte einige Zeit angehalten. Eine ganze Woche vielleicht, obwohl der Lauf der Tage schwer nachzuhalten war.

Aber dann hatte ihr unaufhaltsamer Niedergang begonnen, und was sie nach unten gezogen hatte, war der *Lesser* selbst gewesen. Es hatte ein Weilchen gedauert, bis sie es begriffen hatte, doch sie hatte eine bizarre Macht über ihren Geiselnnehmer, und nach einer gewissen Zeit hatte sie angefangen, diese zu benutzen. Erst hatte sie nur ihre Grenzen ausgetestet. Später quälte sie ihn einzig und allein aus dem Grund, weil sie ihn so sehr hasste und wollte, dass er litt.

Der *Lesser*, der sie verschleppt hatte ... liebte sie aus irgendeinem Grund. Von ganzem Herzen. Manchmal brüll-

te er sie an, manchmal machte er ihr auch Angst, wenn er eine seiner Launen hatte, doch je härter, je ablehnender sie zu ihm war, desto besser behandelte er sie. Wenn sie ihn nicht in ihre Augen sehen ließ, geriet er vor lauter Panik ins Wanken. Wenn er ihr Geschenke brachte und sie sie zurückwies, weinte er. Mit wachsender Inbrunst sorgte er sich um sie und bettelte um ihre Aufmerksamkeit. Er kuschelte sich an sie, und wenn sie ihn nicht an sich heranließ, dann brach er zusammen.

Mit seinen Gefühlen zu spielen stellte momentan ihre gesamte, hasserfüllte Welt dar, und die Grausamkeit, die sie nährte, brachte sie um. Einst war sie ein lebendiges Wesen gewesen, eine Tochter, eine Schwester ... ein Jemand ... Nun verlor sie alles Lebendige in diesem Albtraum, wurde so maskenhaft wie eine einbalsamierte Mumie, hart wie Zement.

O gütige Jungfrau der Schrift, sie wusste, er würde sie niemals gehen lassen. So sicher, als hätte er sie auf der Stelle getötet, hatte er ihr jede Zukunft genommen. Alles, was sie jetzt noch hatte, war diese grauenhafte, unendliche Gegenwart. Mit ihm.

Panik, ein Gefühl, das sie schon länger nicht mehr gespürt hatte, wallte in ihrer Brust auf.

In ihrer Verzweiflung, die vorherige Empfindungslosigkeit wiederzuerlangen, konzentrierte sie sich darauf, wie kalt es in der Erde war. Der *Lesser* kleidete sie in die Sachen, die er aus der Kommode und dem Schrank in ihrem eigenen Haus mitgenommen hatte, und sie trug lange Hosen und Fleecepullis ebenso wie warme Socken und Stiefel. Trotz alledem war die Kälte erbarmungslos, sie kroch durch alle Schichten, schlich sich in ihre Knochen und drang bis ins Mark ein.

Ihre Gedanken wanderten zu dem Bauernhaus, in dem sie nur so kurze Zeit gewohnt hatte. Sie hatte sich ein fröhliches Feuer im Wohnzimmerkamin angezündet und war so glücklich gewesen, allein sein zu dürfen ... Doch das waren böse Erinnerungen, böse Bilder. Sie erinnerten sie an ihr altes Leben, an ihre Mutter ... an ihren Bruder.

Lieber Himmel, Rehvenge. Rehv hatte sie wahnsinnig gemacht mit seiner Bevormundung, doch er hatte recht behalten. Wäre sie bei ihrer Familie geblieben, hätte sie niemals Mary kennengelernt, die menschliche Frau, die nebenan wohnte. Und niemals wäre sie in jener Nacht über die Wiese zwischen ihren Häusern gelaufen, um sicherzugehen, dass bei Mary alles in Ordnung war. Und niemals wäre sie dem *Lesser* in die Arme gelaufen ... also wäre es niemals so weit gekommen, dass sie gleichzeitig tot und am Leben war.

Wie lange ihr Bruder wohl nach ihr gesucht hatte? Hatte er inzwischen aufgegeben? Vermutlich. Nicht einmal Rehv konnte so lange ohne jede Hoffnung weitermachen.

Sie wäre jede Wette eingegangen, dass er nach ihr gesucht hatte, doch in gewisser Weise war sie froh, dass er sie nicht gefunden hatte. Obwohl er ein hochgradig aggressiver Vampir war, blieb er doch ein Zivilist und wäre sehr wahrscheinlich verletzt oder getötet worden, wenn er zu ihrer Rettung käme. Diese *Lesser* waren stark. Brutal und kraftvoll. Nein, um sie zurückzuholen, bedurfte es eines Kriegers, der dem Monster ebenbürtig war, das sie gefangen hielt.

Ein Bild von Zsadist tauchte vor ihrem geistigen Auge auf, so deutlich wie ein Foto. Sie sah seine wilden schwarzen Augen. Die Narbe, die über sein Gesicht lief und seine Oberlippe verzerrte. Die tätowierten Sklavenfesseln um



Hals und Handgelenke. Sie erinnerte sich an die Narben der Peitschenstriemen auf seinem Rücken. Und die Piercings in seinen Brustwarzen. Und seinen muskulösen, viel zu schlanken Körper.

Sie dachte an seinen bösartigen, kompromisslosen Willen und an all seinen schnell entflammbaren Hass. Er war Furcht einflößend, eine düstere Legende ihrer Rasse. Nicht nur gebrochen, ein Wrack, in den Worten seines Zwillingbruders. Er allein könnte dem *Lesser* die Stirn bieten. Zsadists Brutalität war vermutlich das Einzige, was sie noch retten konnte, wenn sie auch nicht ernsthaft damit rechnete, dass er nach ihr suchen würde. Sie war nichts als eine gewöhnliche Vampirin, der er zweimal begegnet war.

Und beim zweiten Mal hatte sie ihm schwören müssen, nie wieder in seine Nähe zu kommen.

Wieder überfiel sie die Angst; um das Gefühl im Zaum zu halten, redete sie sich ein, Rehveng suche immer noch nach ihr. Und dass er der Bruderschaft Bescheid geben würde, wenn er irgendeinen Hinweis auf ihren Aufenthaltsort fände. Vielleicht käme Zsadist dann, um sie zu suchen, weil es zu seinem Job gehörte.

»Hallo? Hallo? Ist da jemand?« Die zittrige männliche Stimme klang gedämpft, blechern.

Der neueste Gefangene, dachte sie. Anfangs versuchten sie immer, Kontakt aufzunehmen.

Bella räusperte sich. »Ich bin ... hier.«

Eine Pause entstand. »Gütige Jungfrau der Schrift ... bist du die Frau, die sie entführt haben? Bist du ... Bella?«

Ihren Namen zu hören war ein Schock. Scheiße, der *Lesser* nannte sie schon so lange *seine Frau*, dass sie ihren eigenen Namen beinahe schon vergessen hatte. »Ja ... ja, das bin ich.«

»Du lebst noch.«

Zumindest schlug ihr Herz noch. »Kenne ich dich?«

»I-ich war auf deiner Beerdigung. Mit meinen Eltern, Ralstam und Jilling.«

Bella fing an zu zittern. Ihre Mutter und ihr Bruder ... hatten sie zu Grabe getragen. Andererseits war das nicht verwunderlich. Ihre Mutter war tief religiös und glaubte fest an die alten Traditionen. Wenn sie vom Tod ihrer Tochter überzeugt war, hatte sie mit Sicherheit auf der richtigen Zeremonie bestanden, damit Bella in den Schleier eintreten konnte.

O ... *lieber Himmel*. Zu glauben, dass sie aufgegeben hatten, und es zu wissen, waren zwei ganz unterschiedliche Dinge. Niemand würde sie retten. Niemals.

Da hörte sie plötzlich etwas Seltsames. Und merkte, dass sie schluchzte.

»Ich werde fliehen«, sagte der Vampir mit Nachdruck.

»Und dich nehme ich mit.«

Bella ließ ihre Knie nachgeben und glitt an der welligen Blechwand des Rohrs entlang bis ganz nach unten. Jetzt war sie wirklich tot, oder? Tot und begraben.

Wie grausam passend, dass sie in der Erde feststeckte.

## 2

Zsadists wuchtige Stiefel trugen ihn durch eine Seitenstraße der Trade Street, die schweren Sohlen zerstampften gefrorenen Matsch und zermalmten das eisverkrustete Profil von Reifenspuren. Er war allein, und es war stockdunkel, da die Ziegelbauten zu beiden Seiten fensterlos waren und die Wolken den Mond verdeckten. Und dennoch funktionierte seine Nachtsicht perfekt, sie durchdrang jede Finsternis. Genau wie seine Wut.

Schwarzes Blut. Was er brauchte, war mehr schwarzes Blut. Er brauchte das Gefühl, wie es über seine Hände floss und in sein Gesicht spritzte und seine Klamotten besudelte. Er brauchte ein Meer von Blut, das über den Boden rann und in die Erde sickerte. Um Bellas Gedächtnis zu ehren, würde er diese Jäger bluten lassen. Jeder Tod war seine Opfergabe an sie.

Er wusste, dass sie nicht mehr am Leben war, wusste tief im Herzen, dass sie auf grausige Weise den Tod gefunden haben musste. Warum also fragte er diese Scheißkerle immer wieder, wo sie war? Er hatte keinen blassen Schimmer. Es war einfach das Erste, was ihm über die Lippen kam, egal wie oft er sich sagte, dass ihr längst nicht mehr zu helfen war.

Und er würde diesen Arschlöchern immer weiter Fragen stellen. Er wollte das *Wo* wissen, das *Wie* und das *Womit*.

Die Antworten würden ihn innerlich zerfressen, doch er musste es wissen. Musste es unbedingt erfahren. Und irgendwann würde einer von ihnen reden.

Z blieb stehen. Sog die Luft ein. Betete darum, dass ihm der süßliche Geruch von Talkum in die Nase stieg. Verflucht, er hielt das nicht mehr lange aus ... dieses Nichtwissen.

Doch dann lachte er bitter. Klar, als ob er das nicht aushalten könnte. Dank seines einhundert Jahre währenden sorgfältigen Trainings mit der Herrin gab es keine Form von Dreck, die er noch nicht gefressen hatte. Körperlicher Schmerz, seelische Qualen, abgrundtiefe Erniedrigung und Demütigung, Hoffnungslosigkeit, Hilflosigkeit: Er hatte alles erlebt, alles erlitten.

Also konnte er auch das hier überleben.

Er blickte hinauf in den Himmel und geriet ins Taumeln, als er den Kopf in den Nacken legte. Rasch stützte er sich an einem Müllcontainer ab, dann holte er tief Luft und wartete darauf, dass das Gefühl des Betrunkenseins verging. Keine Chance.

Zeit, sich zu ernähren. Schon wieder.

Er fluchte, hoffte, er könnte sich noch ein oder zwei Nächte auf den Beinen halten. Gut, er schleppte seinen Körper schon seit Wochen mit reiner Willenskraft durch die Gegend, aber das war nichts Ungewöhnliches für ihn. Und heute Nacht wollte er sich einfach nicht mit der Blutlust befassen.

*Komm schon, komm schon ... konzentrier dich.*

Er zwang sich dazu weiterzugehen, die Gassen der Innenstadt abzusuchen, sich in das urbane Labyrinth Caldwells, der Kneipen- und Drogenszene New Yorks, hinein- und wieder herauszuschlängeln.

Gegen drei Uhr morgens hatte er solchen Bluthunger, dass er sich stoned fühlte, und nur aus diesem Grund gab er nach. Er konnte die Verfremdung nicht ertragen, das taube Gefühl in seinem Körper. Es erinnerte ihn zu stark an den Opiumrausch, in den er als Blutsklave immer gezwungen worden war.

Er beschleunigte seinen Schritt und machte sich auf den Weg ins *Zero Sum*, dem derzeitigen Stammlokal der Bruderschaft in der Innenstadt. Die Türsteher loteten ihn direkt an der Warteschlange vorbei; die bevorzugte Behandlung war eine der Vergünstigungen, die man bekam, wenn man so viel Asche in dem Laden ließ wie die Brüder. Allein Phurys roter Rauch machte ein paar Riesen Umsatz im Monat, und V und Butch dröhnten sich ausschließlich mit dem edelsten Spirit zu. Und dann waren da noch Zs eigene regelmäßige Erwerbungen.

Im Inneren des Clubs war es heiß und dunkel wie in einer schwülen, tropischen Höhle, in der Technobeats durch die Luft wirbelten. Menschen drängten sich auf der Tanzfläche, schlürften Wasser, schwitzten, kauten Kaugummi, während sie sich zu den pulsierenden Laserstrahlen bewegten. Um die Tanzfläche herum lehnten Körper an den Wänden, in Zweier- und Dreiergrüppchen, wanden sich, berührten sich.

Z marschierte ohne Umwege in die VIP-Lounge. Die Menschenmenge ließ ihn durch, teilte sich wie ein Stück Samt, der zerrissen wird. Obwohl die meisten Leute auf Ecstasy und Koks waren, funktionierte der Überlebensinstinkt dieser überhitzten Leiber immer noch gut genug, um in ihm einen wandelnden Sargdeckel zu erkennen.

Am Ende des Gangs ließ ihn ein kahl geschorener Türsteher in das Herzstück des Clubs ein. Hier war es ver-

gleichsweise ruhig. Zwanzig Tische mit Sitzgelegenheiten standen großzügig verteilt im Raum, das Scheinwerferlicht von der Decke beleuchtete die Tischplatten aus schwarzem Marmor. Die Stammnische der Bruderschaft lag direkt neben dem Notausgang, und Z war nicht überrascht, Vishous und Butch dort zu entdecken, jeder mit einem Cognacschwenker vor sich. Phurys Martiniglas war unbewacht.

Die beiden Brüder wirkten nicht begeistert, ihn hier zu sehen. Nein ... sie schienen eher bei seinem Anblick zu resignieren, als hätten sie darauf gehofft, man nähme ihnen eine Last ab, und er hätte ihnen stattdessen jeweils einen Motorblock zugeworfen.

»Wo ist er?« Z deutete mit dem Kopf auf den Martini seines Zwillingsbruders.

»Besorgt sich hinten Dope-Nachschub«, sagte Butch. »Ihm ist das Rauchkraut ausgegangen.«

Z setzte sich links von ihm an den Tisch und lehnte sich zurück, um dem Lichtkegel auf dem schimmernden Tisch zu entgehen. Um sich herum erkannte er die Gesichter bedeutungsloser Fremder. Die VIP-Ecke wurde von einem harten Kern von Stammgästen besucht, doch keiner der Großverdiener hier suchte gern Kontakt jenseits seines engeren Kreises. Im gesamten Club herrschte der Grundsatz »keine Fragen, keine Antworten«, was ein Grund für die Brüder war hierherzukommen. Obwohl der Eigentümer des *Zero Sum* ein Vampir war, mussten sie ihre wahre Identität unter Verschluss halten.

Im Laufe des vergangenen Jahrhunderts hatte die Bruderschaft der Black Dagger innerhalb ihrer eigenen Rasse zunehmend ein Geheimnis um ihre Organisation gemacht. Es gab natürlich Gerüchte, und die Zivilbevöl-

kerung kannte einige Namen, aber keine Einzelheiten drangen an die Öffentlichkeit. Das Täuschungsmanöver war begonnen worden, nachdem die Vampirgesellschaft vor etwa einhundert Jahren zu zerfallen begann und tragischerweise das Vertrauen zum Hauptproblem innerhalb der Spezies geworden war. Inzwischen gab es allerdings noch weitere Gründe. Die *Lesser* folterten Zivilisten, um an Informationen über die Bruderschaft zu kommen, weswegen es unerlässlich war, die Tarnung aufrechtzuerhalten.

Das alles hatte dazu geführt, dass die wenigen Vampire, die diesen Laden frequentierten, sich nicht sicher sein konnten, ob die großen Kerle in den Lederklamotten, dem beeindruckenden Alkoholkonsum und den vielen Dollars tatsächlich Mitglieder der Black Dagger waren. Und glücklicherweise verboten es ihre Sitten, und nicht zuletzt die Mienen der Brüder, Fragen zu stellen.

Ungeduldig rutschte Zsadist auf dem Stuhl herum. Er hasste den Club; wirklich. Hasste es, so viele Körper um sich herum zu spüren. Hasste den Lärm. Die Gerüche.

Tuschelnd näherte sich ein Dreiergespann menschlicher Frauen dem Tisch der Brüder. Die drei arbeiteten heute Nacht, wenn auch das, was sie servierten, nicht in ein Glas passte. Das waren die typischen Edelnutten: teure Haarverlängerungen, noch teurere Silikonbrüste und Kleider aus der Sprühdose. Eine Menge dieser wandelnden Lustbarkeiten trieben sich im Club herum, besonders in der VIP-Lounge. Der Reverend, dem das *Zero Sum* gehörte, und der es auch selbst betrieb, glaubte an Produktvielfalt als Geschäftsstrategie, weswegen er ihre Körper ebenso anbot wie den Alkohol und die Drogen. Zudem betätigte sich der Vampir auch als Geldverleiher, beschäftigte ei-

nige Buchmacher und hielt noch jede andere erdenkliche Dienstleistung für seine überwiegend menschliche Kundschaft bereit.

Die drei Prostituierten lächelten und plauderten und boten sich an. Doch keine von ihnen war, wonach Z suchte, und auch Butch hatte kein Interesse. Zwei Minuten später spazierten sie zum nächsten Tisch.

Z war verdammt hungrig, doch es gab eine Sache, die für ihn nicht verhandelbar war, wenn es darum ging, sich zu nähren.

»Hey, ihr Süßen«, sagte eine andere Frau. »Möchte einer von euch ein bisschen Gesellschaft?«

Er blickte auf. Das Gesicht dieser Frau war so hart wie ihr Körper. Schwarze Lederklamotten. Glasige Augen. Kurzes Haar.

Absolut perfekt.

Z legte seine Hand in die Lichtpfütze auf dem Tisch, hob zwei Finger und klopfte dann zweimal mit den Knöcheln auf den Stein. Butch und V fingen an, auf ihren Sitzen herumzurutschen; ihre Anspannung ärgerte ihn.

Die Frau lächelte. »Also gut.«

Zsadist beugte sich nach vorn und erhob sich zu seiner vollen Größe, sodass sein Gesicht vom Scheinwerfer erhellt wurde. Der Blick der Hure erstarrte, und sie machte einen Schritt rückwärts.

Genau in diesem Moment kam Phury durch eine Tür zu ihrer Linken. Seine spektakuläre Haarmähne fing Lichtblitze auf und warf sie zurück. Ihm auf den Fersen folgte ein gemeingefährlich aussehender Vampir mit einem Irokesenschnitt: der Reverend.

Auf dem Weg zum Tisch der Brüder lächelte der Clubeingentümer verkniffen. Seinen amethystfarbenen Augen ent-



ging das Zögern der Prostituierten nicht. »Schönen guten Abend, die Herren. Hast du was vor, Lisa?«

Sofort riss sich Lisa wieder am Riemen. »Ich wollte mich gerade um ihn hier kümmern, Boss.«

»Richtige Antwort.«

*Genug gequatscht*, dachte Z. »Raus. Sofort.«

Er drückte die Feuerschutztür auf und folgte Lisa in die Gasse hinter dem Club. Der Dezemberwind blies durch die weite Jacke, die er über seine Waffen gezogen hatte, doch die Kälte kümmerte ihn nicht, genauso wenig wie Lisa. Obwohl die eisigen Böen ihr die Frisur zerzausten und sie praktisch nackt war, stand sie, ohne zu zittern, vor ihm, das Kinn hoch erhoben.

Nun, da sie sich darauf eingelassen hatte, war sie vollkommen bereit für ihn. Ein echter Profi.

»Wir tun es hier«, sagte er und trat in den Schatten. Dann holte er zwei Hundertdollarscheine aus der Tasche und hielt sie ihr vor die Nase. Ihre Finger zerknüllten das Geld, bevor sie es in ihren Lederrock schob.

»Wie hättest du's denn gern?« Sie rückte auf ihn zu und wollte ihm die Arme auf die Schultern legen.

Blitzschnell drehte er sie mit dem Gesicht zur Wand. »Fass mich nicht an. Ich bin der Einzige, der hier anfasst.«

Ihr Körper verspannte sich, und ihre Furcht kitzelte ihn in der Nase, ein schwefliges Brennen. Doch ihre Stimme war fest. »Pass bloß auf, Arschloch. Wenn ich mit blauen Flecken zurückkomme, jagt er dich wie ein Tier.«

»Keine Sorge, du kommst schon heil aus dieser Nummer raus.«

Doch sie war immer noch eingeschüchtert.

Normalerweise war Angst das Einzige an einer Frau, was ihn antörnte, der einzige Weg, ihn hart werden zu

lassen. In letzter Zeit allerdings funktionierte das nicht mehr, was ihm auch recht war. Er hatte die Reaktion seines Schwanzes immer verachtet, und da die meisten Frauen sich bei Zsadists Anblick vor Angst beinahe in die Hosen machten, wurde er um einiges häufiger erregt, als ihm lieb war. Überhaupt nicht wäre besser gewesen. Scheiße, er war vermutlich der einzige Mann auf dem Planeten, der gerne impotent gewesen wäre.

»Leg den Kopf zur Seite«, befahl er. »Ohr auf die Schulter.«

Zögernd gehorchte sie und bot ihm ihren Hals dar. Genau deshalb hatte er sie ausgewählt. Kurzes Haar bedeutete, er müsste nichts aus dem Weg schieben. Er hasste es, sie berühren zu müssen.

Beim Anblick ihres Nackens wurde sein Durst stärker, und seine Fänge verlängerten sich. Zur Hölle, er war so ausgetrocknet, dass er sie vollkommen leer saugen könnte.

»Was hast du denn vor?«, fauchte sie. »Mich beißen?«

»Genau.«

Unvermittelt schnellte sein Kopf nach vorn, und er hielt sie fest, als sie mit den Armen um sich schlug. Um es für sie leichter zu machen, beruhigte er sie durch seine Gedanken, entspannte sie, versetzte sie in einen Rausch, der ihr zweifellos sehr vertraut war. Sie wurde ruhiger, und er schluckte, so viel er konnte, ohne zu würgen, schmeckte das Koks und den Alkohol in ihrem Blut ebenso wie die Antibiotika, die sie nahm.

Als er fertig war, leckte er die Einstiche ab, damit der Heilungsprozess schneller in Gang kam und sie nicht verblutete. Dann zog er ihren Kragen über die Bissstelle, löschte sich aus ihrem Gedächtnis und schickte sie zurück in den Club.

Wieder allein ließ er sich gegen die Ziegelwand fallen. Menschliches Blut war so schwach, reichte ihm gerade so zum Überleben. Aber er würde nicht von Frauen seiner eigenen Spezies trinken. Nicht noch einmal. Nie mehr.

Wieder blickte er in den Himmel. Die Wolken, die vorhin das Schneegestöber mit sich gebracht hatten, waren jetzt weg, und zwischen den Gebäuden konnte er einen Streifen des Sternenhimmels entdecken, funkelnd wie ein gigantisches Nadelkissen. Die Konstellation sagte ihm, dass er nur noch zwei Stunden draußen bleiben konnte.

Als er genug Kraft gesammelt hatte, schloss er die Augen und dematerialisierte sich an den einzigen Ort, zu dem er sich hingezogen fühlte.

Gott sei Dank blieb ihm noch genug Zeit, dorthin zu gehen. Dort zu sein.

# 3

John Matthew stöhnte und drehte sich in seinem Bett auf den Rücken. Die Frau kam ihm nach, ihre nackten Brüste pressten sich an seine breite, nackte Brust. Mit einem verführerischen Lächeln griff sie ihm zwischen die Beine und fand seine harte Begierde. Er warf den Kopf zurück und stöhnte wieder, als sie seine Erektion aufrichtete und sich daraufsetzte. Mit seinen Händen auf ihren Knien fing sie an, ihn langsam und heftig zu reiten.

*O ja ...*

Mit der einen Hand spielte sie an sich selbst herum; mit der anderen quälte sie ihn, indem sie sich mit der flachen Hand über ihre Brüste hinauf bis zum Hals fuhr und ihr langes platinblondes Haar dabei mit nach oben strich. Ihre Hand wanderte weiter bis zu ihrem Gesicht, dann war der Arm über dem Kopf, ein graziler Bogen. Sie bog sich zurück und drückte die Brüste heraus, die harten Spitzen geschwollen, rosig. Ihre Haut war so blass wie frisch gefallener Schnee.

»Krieger.« Sie hielt inne. »Hältst du das aus?«

Ob er das aushielt? Und ob. Und damit kein Zweifel aufkam, wer hier was aushielt, packte er ihre Oberschenkel und stieß seine Hüften kraftvoll nach oben, bis sie aufschrie.

Als er sich wieder zurückzog, lächelte sie auf ihn her-

ab und ritt ihn immer schneller und schneller. Sie war feucht, und sie war eng, und seine Erektion war im siebten Himmel.

»Krieger, hältst du das aus?« Ihre Stimme war jetzt tief vor Anstrengung.

»Worauf du dich verlassen kannst«, knurrte er. Mann, sobald er gekommen war, würde er sie herumwerfen und gleich wieder in sie eindringen.

»Hältst du das aus?« Immer härter stieß sie zu, den Arm immer noch hoch über den Kopf gehoben, ritt sie ihn wie einen Bullen, bäumte sich auf ihm auf.

Das war großartiger Sex ... unglaublicher, wahnsinniger, großartiger ...

Ihre Worte wurden dumpf, verzerrt ... und die Tonlage fiel unter die weibliche Oktave ab. »Hältst du das aus?«

John spürte einen kalten Schauer. Etwas stimmte hier nicht. Etwas stimmte ganz und gar nicht ...

»Hältst du das aus? Hältst du das aus?« Plötzlich drang eine Männerstimme aus ihrer Kehle, eine Männerstimme verspottete ihn. »Hältst du das aus?«

John bemühte sich, sie abzuwerfen, doch sie klammerte sich an ihn und hörte nicht auf, ihn zu reiten.

»Glaubst du, du hältst das aus? Kannst-du-das-aushalten? *Kannstdudasaushalten?*« Die Männerstimme schrie jetzt, brüllte aus dem Frauengesicht heraus.

Das Messer stieß aus der Luft über ihrem Kopf auf ihn herab – nur, dass sie jetzt ein Mann war, ein Mann mit weißer Haut und blassen Haaren, und Augen in der Farbe des Nebels. Als die Klinge silbern aufblitzte, wollte John sie mit dem Arm abblocken, doch sein Arm war nicht mehr muskelbepackt. Er war dünn und ausgezehrt.

»*Glaubst du, du hältst das aus, Krieger?*«

In einem eleganten Bogen landete der Dolch genau in der Mitte seiner Brust. Ein heißer Schmerz loderte an der Stelle auf, das Feuer rann ihm durch den Körper, prallte innen von seiner Haut ab, bis er hellwach vor Qual war. Ächzend rang er nach Luft und würgte an seinem eigenen Blut, würgte und keuchte, bis auch seine Lungen brannten. Er ruderte wild mit den Armen, kämpfte gegen den Tod, der ihn holen kam ...

»John! John! Wach auf!«

Seine Augen klappten weit auf. Der erste Gedanke war, dass sein Gesicht schmerzte, wenn er auch keine Ahnung hatte, warum, da er doch in die Brust gestochen worden war. Dann bemerkte er, dass er den Mund weit aufgerissen hatte und das ausstieß, was ein Schrei gewesen wäre, hätte er über einen Kehlkopf verfügt. So jedoch kam lediglich ein konzentrierter Luftstrom hervor.

Dann spürte er die Hände ... Hände drückten seine Arme auf die Matratze. Der Schrecken kehrte zurück, und in einem für seine Verhältnisse beachtlichen Aufbäumen warf er seinen mageren Körper vom Bett. Er landete mit dem Gesicht nach unten, seine Wange schlitterte über den rauen Teppichboden.

»John! Ich bin es, Wellsie.«

Die Realität kehrte beim Klang dieses Namens zurück und schüttelte ihn aus seiner Hysterie wie eine Ohrfeige.

O mein Gott ... Alles war gut. Ihm ging es gut. Er lebte.

Er warf sich in Wellsies Arme und vergrub das Gesicht in ihrem langen roten Haar.

»Ist ja gut.« Sie zog ihn auf ihren Schoß und streichelte ihm über den Rücken. »Du bist zu Hause. Du bist in Sicherheit.«

Zu Hause. In Sicherheit. Ja, nach nur sechs Wochen war

dies sein Zuhause ... das erste, das er je besessen hatte, nachdem er im Waisenhaus aufgewachsen war und danach in miesen Löchern gewohnt hatte, seit er sechzehn war. Bei Wellsie und Tohrment jedoch war er zu Hause.

Und hier war er nicht nur in Sicherheit; er wurde auch verstanden. Ach was, er selbst hatte hier erst die Wahrheit über sich erfahren. Bis Tohrment ihn fand, hatte er nicht gewusst, warum er immer anders als die anderen gewesen war, oder warum er so dürr und schwächlich war. Aber männliche Vampire waren eben so – vor ihrer Transition. Selbst Tohr, ein ausgewachsenes Mitglied der Bruderschaft der Black Dagger, war offenbar früher schwächlich gewesen.

Jetzt hob Wellsie Johns Kopf an. »Kannst du es mir erzählen?«

Er schüttelte den Kopf und vergrub sich noch tiefer in ihrem Haar, hielt sie so fest, dass er sich wunderte, wie sie überhaupt noch atmen konnte.

Zsadist materialisierte sich vor Bellas Haus und fluchte leise. Schon wieder war jemand hier gewesen. Im Pulverschnee der Auffahrt sah man frische Reifenspuren und Fußabdrücke, die bis zur Tür reichten. *Mist* ... Da waren sehr viele Fußabdrücke, so viele, dass es so aussah, als hätte jemand das Haus ausgeräumt. Das machte ihn nervös, als verschwänden immer mehr kleine Stückchen von ihr.

*Verflucht noch mal.* Wenn ihre Familie den Haushalt auflöste, wüsste er nicht mehr, wohin er gehen sollte, um bei ihr zu sein.

Ohne zu blinzeln, starrte er die Veranda und die hohen Fenster des Wohnzimmers an. Vielleicht sollte er sich ein

paar Dinge von ihr einpacken. Das wäre nicht gerade die feine englische Art, aber andererseits war er sich für einen Diebstahl gewiss nicht zu schade.

Wie schon oft dachte er über ihre Familie nach. Er wusste, dass sie Aristokraten waren, doch mehr auch nicht, und er konnte gut darauf verzichten, sie näher kennenzulernen. Selbst an seinen besten Tagen war er grauenhaft im Umgang mit anderen Leuten, doch die Situation mit Bella machte ihn überdies auch gefährlich im Umgang. Nein, Tohrment war der Verbindungsmann zu ihrer Familie, und Z achtete sorgfältig darauf, ihnen nicht zu begegnen.

Er ging hinten um das Haus herum, trat durch die Küche ein und schaltete die Alarmanlage ab. Wie jede Nacht sah er als Erstes nach ihren Fischen. Flocken schwammen auf dem Wasser, ein Anzeichen dafür, dass sich schon jemand darum gekümmert hatte. Es kotzte ihn an, dass man ihm diese Aufgabe abgenommen hatte.

Die Wahrheit war, dass er ihr Haus inzwischen als sein eigenes Heim betrachtete. Er hatte es geputzt und aufgeräumt, nachdem sie entführt worden war. Er war durch alle Zimmer und über alle Stufen gelaufen, hatte aus den Fenstern geblickt und auf jedem Stuhl und jedem Sofa und auch auf dem Bett gesessen. Er hatte sich sogar entschlossen, das Haus zu kaufen, falls ihre Familie den Kasten verkaufen wollte. Zwar hatte er noch nie ein Haus oder besonders viele persönliche Gegenstände besessen, doch diese Mauern und dieses Dach und der ganze Kram darin – alles würde ihm gehören. Es würde ein Schrein für Bella sein.

Z absolvierte einen kurzen Rundgang durch das Haus und machte eine Bestandsaufnahme der Dinge, die entfernt worden waren. Viel war es nicht. Ein Gemälde und



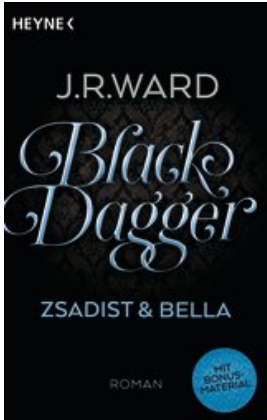
eine silberne Schale aus dem Wohnzimmer, ein Spiegel aus dem Eingangsbereich. Er hätte gern gewusst, warum ausgerechnet diese Gegenstände ausgewählt worden waren, und er wünschte sie zurück an Ort und Stelle, wohin sie gehörten.

Als er wieder in die Küche kam, rief er sich ins Gedächtnis, wie der Raum nach ihrer Entführung ausgesehen hatte. All das Blut, die Glasscherben, die kaputten Stühle, das zerbrochene Geschirr. Sein Blick fiel auf einen schwarzen Gummistreifen auf dem Kiefernboden. Er konnte sich ausmalen, wie er entstanden war. Bella hatte sich gegen den *Lesser* gewehrt, war durch die Küche geschleift worden, und ihre Schuhsohle hatte gequietscht, als sie die Spur hinterließ.

Wut kroch ihm durch die Brust, bis er von diesem hässlichen, allzu vertrauten Gefühl zu keuchen begann. Nur ... Himmel Herrgott, das war doch alles völlig unsinnig: Dass er nach ihr suchte, in ihrem Haus herumtigerte und von ihren Sachen besessen war. Sie waren nicht befreundet gewesen. Nicht einmal gute Bekannte. Und er war die beiden Male, als sie sich begegnet waren, nicht gerade nett zu ihr gewesen.

Das bereute er mittlerweile zutiefst. Er wünschte, er hätte während dieser wenigen Momente, die er mit ihr erlebt hatte, nicht so ... Sich *nicht* zu übergeben, als er festgestellt hatte, dass sie von ihm erregt war, wäre beispielsweise ein ganz guter Anfang gewesen. Aber er konnte die Reaktion nun mal schlecht zurücknehmen. Keine Frau außer seiner kranken, abartigen Herrin war jemals feucht für ihn geworden, weshalb glatte weibliche Haut bei ihm nicht unbedingt die besten Assoziationen auslöste.

Beim Gedanken daran, wie Bella sich an seinen Körper



J. R. Ward

**Black Dagger - Zsadist & Bella**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 624 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-31713-0

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2015

Doppelband 3 der BLACK DAGGER-SAGA: Enthält "Mondspur" und "Dunkles Erwachen"

Vampirkrieger Zsadist hat sich unsterblich in die schöne Vampiraristokratin Bella verliebt. Doch auch sein Zwilling Bruder Phury hat ein Auge auf Bella geworfen, und Zsadist steht tief in Phurys Schuld, denn einst rettete dieser ihm das Leben ...